

Beecker Blätter

Informationen über Geschichte und Gegenwart unseres Heimatortes · Herausgeber: Heimatverein Beeck e.V.

Original
Ausgabe Sept. 1987

8

Wie entsteht Leinen?

Arbeitsweise – Arbeitsgeräte – Bräuche



FLACHS

Er gehört zu den ältesten Spinnfasern der Welt und war in fast allen Kulturkreisen bekannt. (Ägypter, Griechen, Assyrer)



Sein botanischer Name ist: 'Linum usitatissimum' (lat.: der für den Gebrauch geeignetste)

Zur Fasergewinnung wurden nur langstielige Sorten mit hellblauen bis weißen Blüten hier am Niederrhein angebaut. Die Wuchshöhe beträgt 80 - 120 cm. Kürzere Sorten verwendete man zur Leinölgewinnung.

Wenn man sich den Querschnitt eines Flachsstengels anschaut, so wird einem klar, was zu tun ist, um an die Flachsfasern zu gelangen - nämlich: die Mark- und Holzschicht zu entfernen.

Durch die enorme Festigkeit der Flachsfaser, auch im nassen Zustand, ist das Endprodukt Leinen, praktisch unverwüstlich und besitzt eine sehr hohe Widerstandsfähigkeit.

Leinen ist von Natur aus antistatisch und hat eine glatte Oberfläche die praktisch flusenfrei ist. Außerdem ist das Gewebe griffig und ist angenehm zu Tragen. Es gibt Feuchtigkeit schnell wieder ab, genau so schnell nimmt es allerdings auch Feuchtigkeit auf.

Der Flachsanbau unserer Heimat erstreckte sich zwischen den Flüssen: Niers, Schwalm und Roer mit den Ortschaften: Odenkirchen, Rheydt, M. Gladbach, Erkelenz, Beeck, Wegberg, Waldniel, Brüggen, Grefrath, Süchteln und Viersen.

Ein berühmtes Flachsland war zweifellos Flandern, Frankreich und Holland. Auch heute stehen diese Länder mit ihrer Flachsanbaufläche an erster Stelle. 1980 hatte Belgien eine Anbaufläche von: 7000 ha

Frankreich : 46000 ha

Holland : 4000 ha

Italien : 2000 ha

Die Anbaufläche in Deutschland ist praktisch unbedeutend.

Die "Blütezeit" des Flachsanbaues war im 14. Jahrhundert - zweifellos ausgelöst durch die ständige Aufteilung der Höfe. Da die Landwirtschaft alleine nicht mehr genügte, um die Menschen zu ernähren, ging man auf einen Nebenverdienst aus und baute Flachs in Mengen an, den man dann auch selbst weiterverarbeitete. So wurde praktisch der Beruf des Spinners und Webers geboren, zunächst als Nebenerwerb und dann schon bald als Haupterwerbsquelle.

So wurde einmal aus dem Flachsstengel das wertvolle Leinen gewonnen und als Nebenprodukt aus dem Leinsamen das Leinöl.

A U S S A A T

Schon vor Beginn des Winters wurde das für den Flachs-anbau vorgesehene Ackerstück mit langem Strohmist handdick abgedeckt.

Der Boden blieb so locker und durch Regen und Schnee erhielt der Boden viel Nahrung. Es wuchs praktisch kein Unkraut unter der Strohschicht, welches ausgebleicht, dann im April sorgfältig abgeharkt wurde.

Mit einer Holzegge, sie wurde extra beschwert, wurde der Boden mehrmals geeeggt und so für die Aussaat bestens vorbereitet.

Für die Aussaat in unserer Heimat nahm man sehr oft russischen Leinsamen.

Alle sieben Jahre kann der Flachs auf das selbe Feld angebaut werden, weil er sehr viel Nährstoffe aus den Boden zieht.

Mit der Hand wird der Leinsamen dann ausgesät. Er muß dicht und gleichmäßig nachher stehen, damit er möglichst lang wird.

Ein Brauch war es, daß der Sämann vorher ein Butterbrot mit Speck aß und seine Finger fettig wurden, so glitt der Leinsamen gleichmäßig durch seine Hände.

Manchmal wurde auch in der Mitte des Feldes ein langer Zweig gesteckt, um dem Flachs die gewünschte Höhe anzuzeigen.

Übrigens wurde es streng vermieden, bei der Aussaat zu sprechen: "Der Flachs verträgt das Reden nicht!"

Ein Märchen.

Vor langer Zeit wohnte hoch im Norden, dort wo hohe Berge und tiefe Schluchten liegen und die Bergesspitzen ewig unter Eis und Schnee verborgen sind, ein Hirte mit Weib und Kind.

Täglich hütete er seine kleine Herde auf den grünen Wiesen und behütete sie vor allen Gefahren. Er war wachsam und tapfer.

Eines Tages verspürte er den Wunsch, einmal auf die Bergesspitzen zu klettern, um sich an den im Sonnenlichte glänzenden Eisfeldern zu erfreuen.

Mit Pfeil und Bogen versehen, kletterte er höher und höher und stand plötzlich vor einer riesigen Eiswand, ein Ausweg schien nicht vorhanden. Da entdeckte er ein kunstvoll geschmiedetes Tor. Er ging hindurch und kam nach einem langen dunklen Gange in einen festlich erleuchteten Saal. Die Wände ringsum waren von Kristall und köstlichem Gestein.

In der Mitte des Saales aber stand eine herrliche, erhabene Frauengestalt - das war die Göttin Hulda. Ihre Hand hielt einen Strauß himmelblauer Blumen. Überwältigt von dieser Hoheit und Schönheit sank der Hirte nieder auf die Knie. Da wandte sich Hulda lächelnd zu ihm und sprach: "Es ist dir erlaubt, von allen Schätzen, die du hier schaust, das Köstlichste zu wählen, Gold oder Silber, Edelsteine oder Diamanten."

Flehend antwortete der Hirt: "Gib mir die Blumen die deine Hand umschließen." "Du hast das Köstlichste dir erwählt, nimm hin diese Blumen, sie seien dir und den Menschen ein Segen für alle Zeit."

Zugleich erhielt er noch Tausende kleiner Samen, um damit den Acker zu besäen und blaue Blumen zu gewinnen. Dankbar wollte er erneut in die Knie sinken, da erdröhnte ein gewaltiger Donnerschlag, und verschwunden war die Göttin und die herrliche Halle.

Sinnend die Gaben in den Händen stieg er zurück und gelangte schließlich nach langer Wanderung zu seiner Hütte.

Hier musste er von seiner Frau erfahren, daß er ein Jahr weg blieb und die Herde

längs von wilden Tieren vernichtet worden war. Nun ging er daran, trotz Vorhaltungen von seiner Frau, den Acker vorzubereiten und die Samen in die Erde zu geben.

Und siehe, nach Monden wuchsen auf seinem Acker Tausende von Pflanzen mit himmelblauen Blüten.

Jetzt hatte auch die Frau Freude an den Pflanzen und der Mann pflegte sorgsam seinen Acker. Bald aber traten gelbe Samenknospen an Stelle der Blüten.

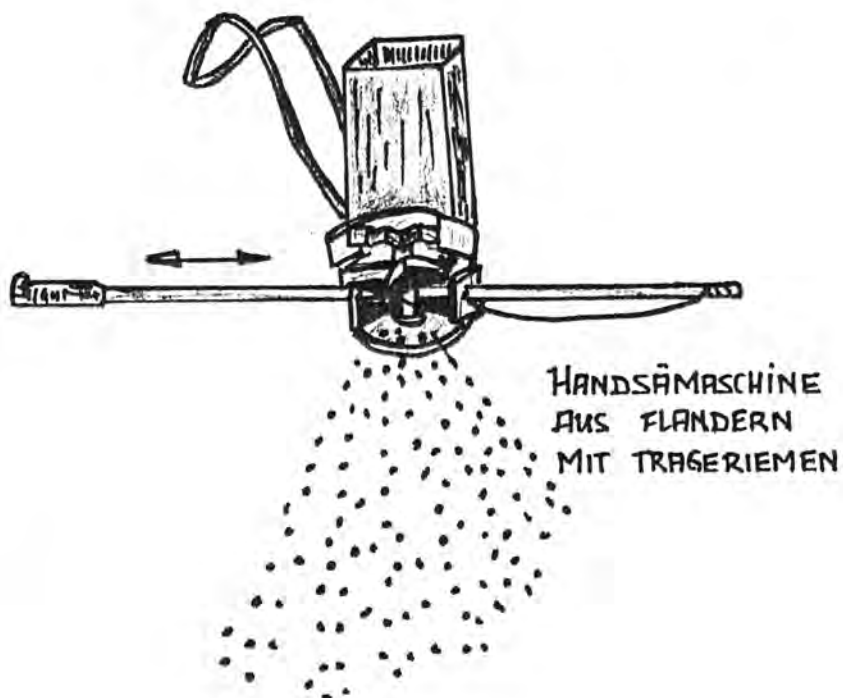
Da erschien die Göttin abermals und belehrte ihn und seine Frau, daß die blau blühenden Gewächse Flachspflanzen seien, die den Menschen von nun an großen Nutzen und Segen bringen sollten. Sie unterwies sie hierauf in der Zubereitung des Flachses, lehrte sie spinnen und weben, und in kurzer Zeit kleideten sich Hirt und Hirtin in Gewänder, die sie aus der Gabe der Göttin bereiteten.

So kam der Flachs als eine göttliche Gabe zu den Menschen. Seither wacht Hulda noch bis zu dem heutigen Tage darüber, daß ihre Gabe geachtet und geehrt wird.

Am Niederrhein hier bei uns war es Brauch, daß die Bäuerin vor der Aussaat auf den Küchentisch stieg im Kreise der ganzen Familie und darauf tanzte. Dann sprang sie rücklings vom Tisch herunter. Aus der Art und Weise wie sie dies tat, wollte man zu erkennen glauben, wie der Flachs in diesem Jahr gedeihen würde.

Die alten Leute sagten, daß der Flachs am 100. Tag ausgesät werden solle. "De Hongeste" in manchen Gegenden und je nach Wetterlage auch anders. Also Aussaat so um den 15. April bis 1. Mai herum.

Nach dem Aussäen erfolgte ein etwa 3 cm tiefes Untereggen des Flachssamens. Um vor Vogelfraß zu schützen empfahl man: "Man soll abends nach Sonnenuntergang säen und des Morgens vor Sonnenaufgang untereggen. Dann überziehen sich die Samenkörner mit Erde und werden unsichtbar."



WACHSTUM BIS ZUR ERNTE

Der Samen, welcher am 100. Tag ausgesät worden war, zeigte schon 100 Stunden später die ersten Keime (ungefähr am fünften Tag). Etwa 100 Tage weiter, je nach Witterung, ist der Flachs reif zur Ernte.

Eine alte Wachstumsregel besagt: Den hongerschten Daach siene, hongert Stond en de Grongk, hongert Daach över de Grongk !"

Wenn die junge zarte Pflanze etwa 5 cm hoch war, ging man meist daran, das Feld zu jäten - vom Unkraut zu befreien. Es wurde oft vorgeschlagen, barfuß oder in Socken zu jäten, damit die Halme nicht knickten, dazu mit dem Gesichte gegen den Wind stellen. So konnte sich der Lein nach dem Jäten besser wieder aufrichten.

Da der Lein in diesem Stadium jedoch sehr empfindlich war, verzichtete man in manchen Gegenden sogar gänzlich darauf. Im übrigen wurde diese sehr viel Sorgfalt erforderliche Arbeit meist von Kindern und Weibern ausgeführt.

Die sehr zarte hellgrüne Pflanze wächst sehr schnell heran. Sie hat an dem meist einstengeligem Schaft kleine schmale Blätter. Die sehr alte Kulturpflanze entwickelt dann mehrere Blütenstengel. Meist 5 Kelch- und 5 Kronenblätter von weißer bis blauer Farbtonung. Die Blütezeit ist relativ kurz. Nur in den Mittagsstunden sind die Blüten geöffnet. Wenn die Flachsfelder blauen, sieht es aus als ob der Himmel auf die Erde gefallen sei. Nach wenigen Tagen fallen jedoch die Blüten ab und es entwickeln sich die Samenkapseln.

Nach einer bräunlichen Verfärbung der Kapseln oder der Gelbfärbung der Stengel konnte mit der Ernte begonnen werden. Der Bast mußte sich leicht abziehen lassen.

Das Raufen

Der nun für die Ernte reife Flachs wurde mitsamt der Wurzel ausgerauft, damit auch ja nichts von der wertvollen Faser verloren ging. Beim Raufen wurden kleine Stengelbündel im oberen Drittel gepackt und mit einem kurzen Ruck nach oben herausgezogen. Die Erde wurde abgeschlagen und dann die Bündel kreuzweise zum Nachreifen und Trocknen - zwölf Handvoll zu einem Bündel mit Stroh zusammengebunden - aufs Feld aufgestellt.

Man kann jedoch davon ausgehen, daß die Feldarbeit überall anderen Regeln unterlag und dies immer spezifisch für einen Landstrich sehen mußte. Man hielt an den überlieferten Techniken und Regeln fest.

" Am hongeschte Daach wuet met de Hangk gesient,
on bald woor et blau, datt Veld.
On später, da wuet et uutjeri-ete,
on bueteswies oppjestellt.
On woor de Flaas dann endlich drüsch,
dann jing et du-er dé Ri-ep.
Maar kräftisch duer dä Kamm jetrocke,
watt jeder schnell bejri-ep !"
(Flaasmaatleed HV - Beeck)



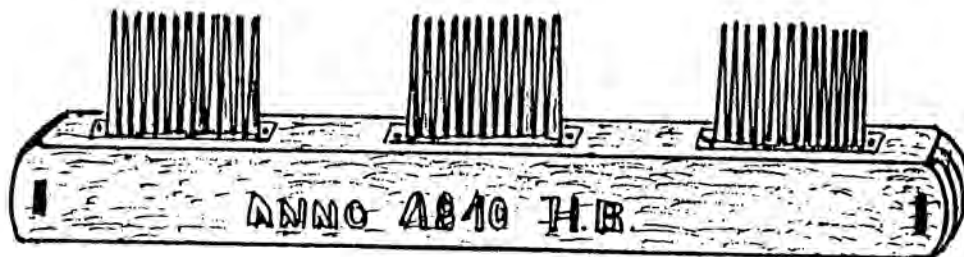
D a s R I F F E L N

Unter Riffeln verstand man das Abziehen der Samenkapseln vom Stengel. Dies geschah auf der Riffelbahn, einer Fläche von etwa 10 x 10 m mit festgestampftem Boden und einem kleinen Damm ringsum. In der Mitte stand der schwere Riffelbalken mit mehreren groben Kämmen. Der Riffler schlägt eine Handvoll Flachs in die eisernen Zähne und zieht den Flachs hindurch. Die Samenkapseln werden so abgestreift und fallen zu Boden.

Die Samenkapseln wurden dann später ausgedroschen und man erhielt den Leinsamen. Nach mehrmaliger Reinigung erhielt man einmal den Samen für das neue Saatgut und er wurde zu Öl in der Ölmühle (z.B. in Tüschbroich oder Schrof-mühle) geschlagen. Das so gewonnene Leinöl wurde für Speiseöl oder zu zahlreichen technischen Ölen verwandt. Gekochtes Leinöl ist Firnis dem Grundstoff für Malerei und Farbindustrie. Leinöl und Kreide ergeben Fensterkitt. Aber auch als Lampenöl und Arznei wurde Leinöl verwendet. Die Rückstände in Form von Ölkuchen wurden gerne als Viehfutter genommen.

Leinöl enthält 30 - 40 % fettes Öl, Glykoside, darunter Linamarin. Bei Verstopfungen und Magenleiden wurde es gerne eingesetzt. Es ist eines der wirksamsten und zugleich schadlosen Abführmittel. Der Erfolg läßt meist 2 - 3 Tage auf sich warten. Ein Aufguß ist zudem ein ausgezeichnetes Mittel zum Gurgeln bei Halsentzündungen, auch als Brei aufgelegt bei Mandelentzündungen wirkt es gut. Die alten Leute verwendeten den Ölbrei auch als Auflage bei schwer heilenden Wunden und erzielten damit verblüffende Erfolge.

(Zubereitung: siehe dazu Heft 7 Beecker - Blätter)



schwerer Riffelbalken (Räep)

Das Riffel auch "Räepen" war eine schwere körperliche Arbeit, die nur von kräftigen jungen Burschen verrichtet wurde, während Kinder und Mädchen die Flachsbündel öffneten und anreichten. Ging dies einmal zu langsam, so rief der Riffler "Flaas op !"

Am "Räepdaach" ging es immer hoch her und es gab auch viel Freude und was wichtig war, gutes besonderes Essen, z.B. kreiste oft der Bierkrug bei dieser staubigen Angelegenheit, oder es gab einen "alten Korn". Oftmals lautes Singen und Scherzen, machte die Arbeit erträglich. Mittags gab es dann die "Riäpsupp" und nachmittags dann Rosinenweck mit Kruet, während am Abend Reis mit Zimt und "Beschüeten" (Zwieback) gereicht wurde. Kamen Besucher, so mußten sie an die Riffler, nachdem sie mit Flachsstroh die Schuhe geputzt bekamen, ein Trinkgeld geben.

Gern wurde im Beecker Raum bei dieser Gelegenheit gesagt: "Gott help öch ir Hiäre", der Gegengruß lautete: "Gott dank öch, ir biäre!" Danach wurde dann besagtes Trinkgeld gereicht.

Das höchste Glück für die Kinder bestand darin, zur Kaffeepause ein "Riäp-Botter-am" (Rosinenbrot mit Butter und Kraut) zu ergattern, auch als Lohn für das "Buete drage" (Flachsbündel herantragen).

Zwei schöne alte Lieder aus dieser Zeit, die beim "Räepen" gesungen wurden sind uns textlich erhalten geblieben.

Flachslied beim "Riäpen"

1. Es fuhr ein Bauer auf Sitt , videwitt,
es fuhr ein Bauer auf Sitt:
Mit einem hölzernen Löffelchen,Trudiridiralla.
Mit einem hölzernen Löffelchen - es war kein Stielchen dran.
2. Die Frau schickt Magd um Wein,videwein,
die Frau schickt magd um Wein:
Sie sollt vom allerbesten holen,Trudiridirallala.
Sie sollt vom allerbesten holen - der in der Stadt mag sein.
3. Die Magd blieb lange aus, vidiwaus,
die Magd blieb lange aus:
Wo bist so lang gewesen,Trudiridirallala.
Wo bist so lang gewesen ? Warum kamst nicht nach Haus ?
4. Die Frau die nahm `nen Brand in die Hand,
die Frau die nahm `nen Brand:
Und schlug der armen Dienstmagd,Trudiridirallala.
Und schlug der armen Dienstmagd - den Taler aus der Hand.
5. Ach Frau,das ist nicht recht,vidiwecht,
ach Frau das ist nicht recht:
Den was die Magd beim Kehren find,Trudiridirallala.
Denn was die Magd beim Kehren find - das teilt sie mit dem Knecht.

Et Moll-Leed

1. Et vohr ene Buer of see,et vohr ene Buer ob pollsche See.
Hepla wiwella pollsche See,et vohr ene Buer op see.
2. Wat deet hä op die See ? Wat deet hä op die pollsche See ?
Hepla wiwella pollsche See,wat deet hä op die See ?
3. Hä griep sech do ene Moll,hä griep sich do ene pollsche Moll.
Hepla wiwella pollsche Moll,hä griep sich do ene Moll.
4. Wat deet de möt de Moll ? Wat deet hä möt de pollsche Moll ?
Hepla wiwella pollsche Moll,wat deet hä möt de Moll.
5. Hä tröckt em aff dat Vell,hä tröckt em aff dat pollsche Vell.
Hepla wiwella pollsche Vell,hä tröckt em aff dat Vell.
6. Dovann mäkt hä sech ene Büll,dovon mäkt hä sech ene pollsche Büll.
Hepla wiwella pollsche Büll,dovon mäkt hä sech ene Büll.
7. Wat deet hä möt de Büll,wat deet hä möt de pollsche Büll.
Hepla wiwella pollsche Büll,wat deet hä möt de Büll ?
8. Dodren lägt hä sie Geld,dadren lägt hä sie pollsche Geld.
Hepla wiwella pollsche Geld,wat deet hä möt dat Geld ?
9. Dovür göllt hä sech ene Bock,davür göllt hä sech ene pollsche Bock.
Hepla wiwella pollsche Bock,davür göllt hä sech ene Bock.
10. Domöt ritt hä in der Kreeg,domöt ritt hä in der pollsche Kreeg.
Hepla wiwella pollsche Kreeg,domöt ritt hä en der Kreeg.

Et Moll - Leed

11. Wat deet hä in der Kreeg, wat deet hä en der pollsche Kreeg ?
Hepla wiwella pollsche Kreeg, wat deet hä en der Kreeg ?
12. Se schoeten em van der Bock, se schoeten em van der pollsche Bock.
Hepla wiwella, se schoeten em van der Bock.
13. Se läeten em enet Graaf, se läeten em enet pollsche Graaf.
Hepla wiwella pollsche Graaf, se läeten em enet Graaf.
14. Ene Honk läet jet op et Graaf, ene Honk läet jet op et pollsche Graaf.
Hepla wiwella, ene Honk läet jet op et Graaf..
15. Dat woer dem Buer sine Steen, dat woer dem Buer sine pollsche Steen.
Hepla wiwella pollsche Steen, dat woer dem Buer sine Steen.

Flachslied

Dieses Lied wurde beim Jäten des Flachses gesungen.

Et fuhr ne Bur op See. Et fuhr ne Bur op
See, et fuhr ne Bur op Pol-sche-see, hib-la, wib-la
Pol-sche-see, et fuhr ne Bur op See.

Das R Ö S T E N

Meistens noch am selben Tag, an dem der Flachs geriffelt worden war, fuhr man die Flachsbündel (Buete) mit dem Fuhrwerk außerhalb der Ortschaften, dort wo der Boden feucht und wasserhaltig war hin. Hier waren die Flachsgruben (Ruete), rechteckige Gruben 5 x 3 m und etwa 1 m tief. Diese mit Wasser gefüllten Gruben, dienten dazu den Flachs aufzunehmen. Er wurde von der männlichen Jugend unter Wasser getreten, mit Grasnarben und Bretter beschwert, damit er unter Wasser blieb. Der Flachs muß jetzt darin rösten (rotten, faulen). Dadurch lösen sich später besser die Fasern vom holzigen Kern. In der Röste bleiben sie etwa 8 Tage oder etwas länger.

Danach wurde er wieder aus den Gruben geholt und auf dem Felde ausgebreitet zum Trocknen. (Flachsspreite).

In manchen Gegenden kam der Flachs nicht in die Gruben, sondern blieb auf dem Feld einfach fein säuberlich ausgebreitet liegen und war der Witterung-Regen und Sonne ausgesetzt, man sprach dann von der Tau-Rötte (Rötte kommt von "verrotten")

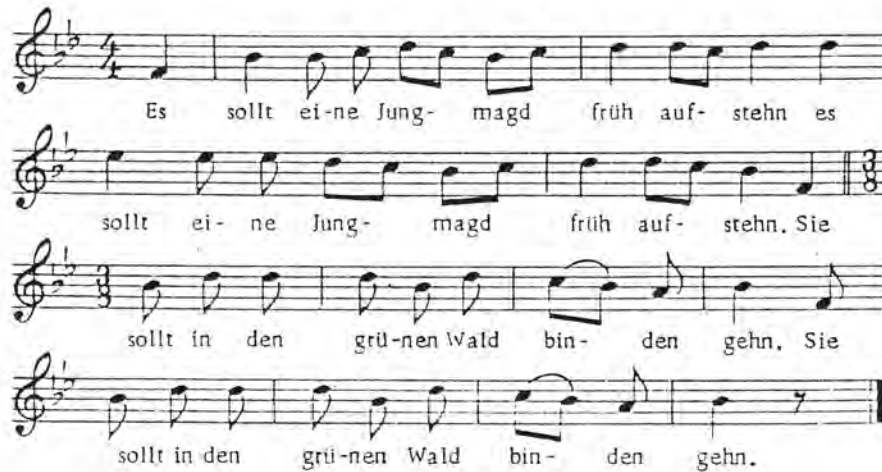
Der Flachs aus der Kaltwasser-Rötte hat eine schöne flachsblonde Farbe, während der Flachs aus der Taurötte mehr bräunlich ist, dafür aber einen noch edleren Glanz besitzt.

Nun kam der Vorgang des Trocknens wieder. In den meisten rheinischen Landstrichen trocknete man den Flachs mit Feuer und Rauch, obwohl dies nicht besonders gut für den Flachs war. Im Selfkantgebiet jedoch zog man die Wiesen- und Feldtrocknung absolut vor.

Das D A R R E N

Dies geschah meist in Backöfen, an offenen Feuerstellen oder in großen Darröfen (im Freilichtmuseum Grefrath kann man einen solchen Ofen noch sehen). Da der getrocknete Flachs wie Zunder brennt, war dies oftmals eine große Gefahr und man ging immer mit gemischten Gefühlen an diese Arbeit, oder verzichtete oftmals gänzlich darauf, um in der Sonnenhitze zu dörren.

Reäplied



Es sollt ei-ne Jung- magd früh auf- stehn es
sollt ei- ne Jung- magd früh auf- stehn. Sie
sollt in den grü-nen Wald bin- den gehn. Sie
sollt in den grü-nen Wald bin- den gehn.

Dieses "Reäplied" gehört zu den ältesten weltlichen Volksliedern am Niederrhein.

Es stammt sicherlich von einer uralten Ballade her mit ehemals vielen Strophen.

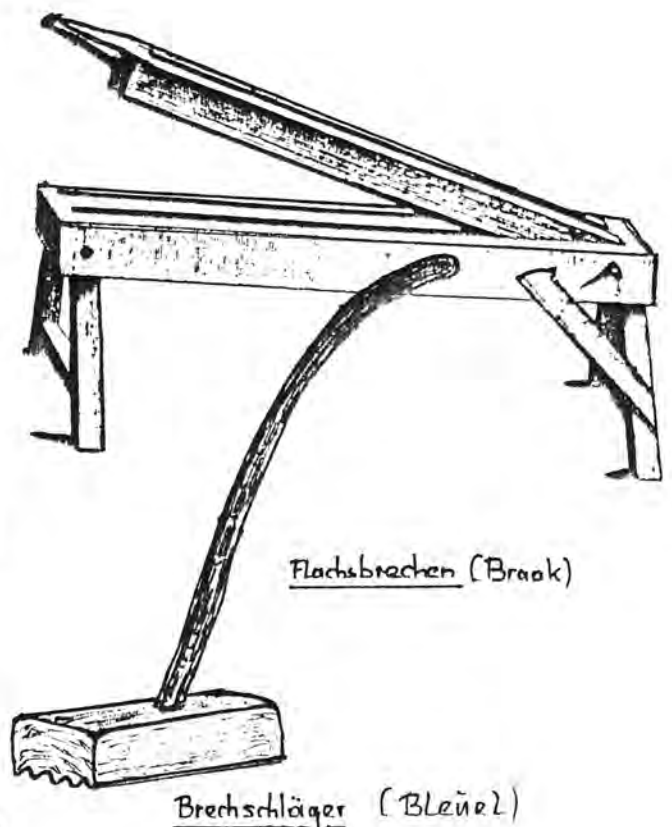
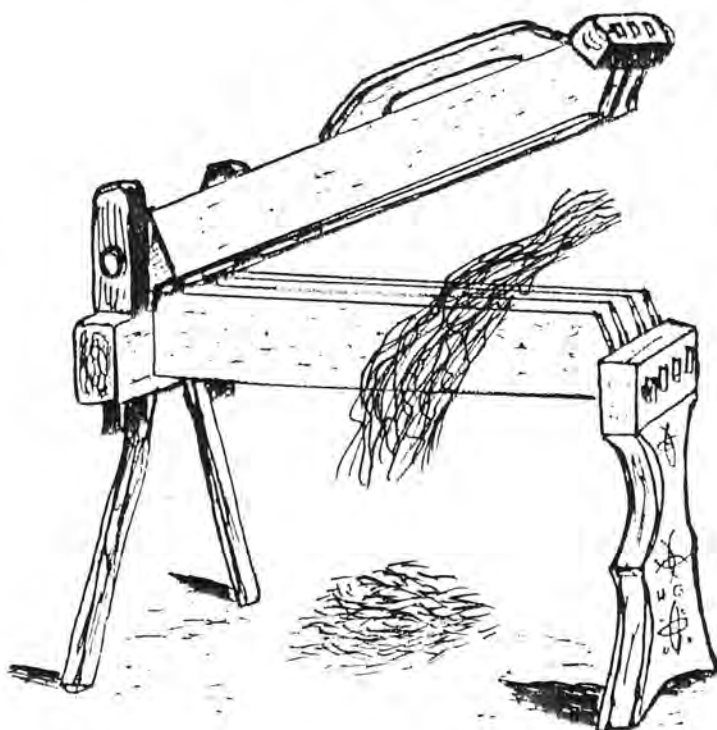
Die Melodie ist ebenfalls uralt. Man kann dies noch am geringen Umfang und dem psalmenartigen Bau der Melodie erkennen.

Ursprünglich handelte das Lied sicherlich von einem Sterbenden im Walde und erinnert an die germanische Heldensage.

2. Als sie zum grünen Wald nein kam, da sah sie einen verbundenen Mann.
3. Und wenn ich sterb so bin ich tot, dann begräbt man mich unter die Rosen rot.
4. Dann wächst eine Ros' auf meinem Grab, dann kommt mein Herzlieb und pflückt sie ab.
5. Dann begraben sie mich vor der Kirchentür, dann kommt mein Herzlieb all sonntags dafür.

Das BRECHEN

Flachs wird gebrochen.



Das B R E C H E N

Wenn man weiß, wie der Flachsstengel aufgebaut ist -innen hohl, darum ein Holzkern, so kann man sich gut vorstellen, daß man zuerst das Holz (Schäben) entfernen muß, um an die wertvollen Fasern zu gelangen.

Dies ist der Sinn des Brechens, die Holzteile zu lockern und zu entfernen. Ganz früher benutzte man dafür den "Buekblöjel" oder auch "Blöjel". Dies war eine schwierige Arbeit. Der Brecher schlug mit dem Blöjel auf die auf dem Boden ausgebreiteten Flachsstengel. Dieses Gerät hatte scharfkantige Rillen und bewirkte ein Knicken der Flachsstengel.

Wenn Kinder nicht gehorchten, drohte man ihnen mit dem "Bleuel", du wirst "verbleut".

Leichter war es dagegen schon, mit der Breche ("Braak") zu arbeiten. Eine handvoll Flachs wurde in das Arbeitsgerät gelegt und dann wurde mit Schwung das Oberteil zugeklappt. Hierbei zerbrachen die Stengel zwischen den angeschärften Hölzern und der holzige Kern, die Schäben, fielen zu Boden. Hier bei uns sagt man manchmal scherzhaft: "Riet die Braak nett so op !" Mit anderen Worten, reiß deinen Mund nicht so weit auf, gib nicht so an, halt dich an deine Arbeit.

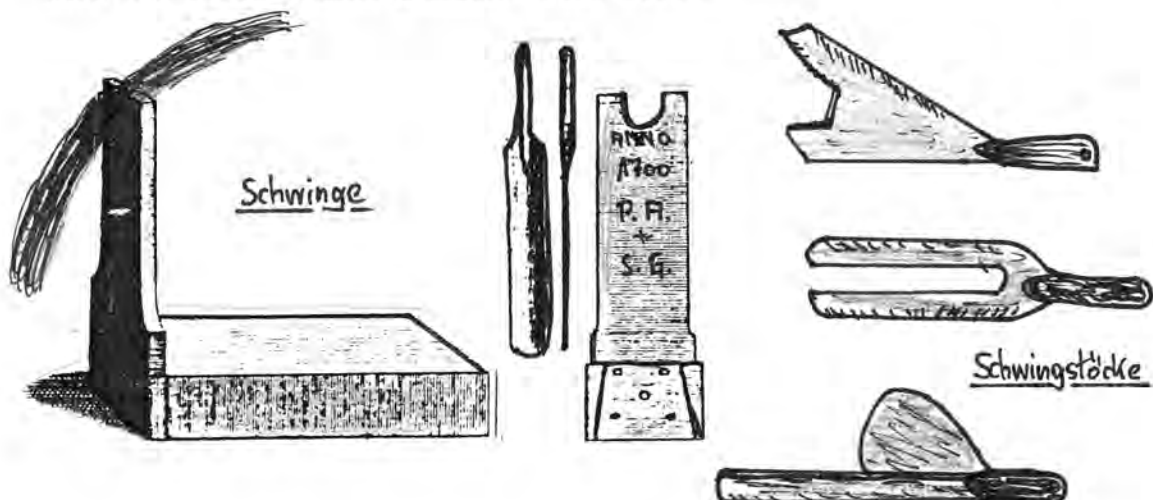
Die Schäben übrigens wurden gerne zum Feueranzünden genommen. "Dat es schäbig !" -unbrauchbar, schlecht- sagt man manchmal hier bei uns.

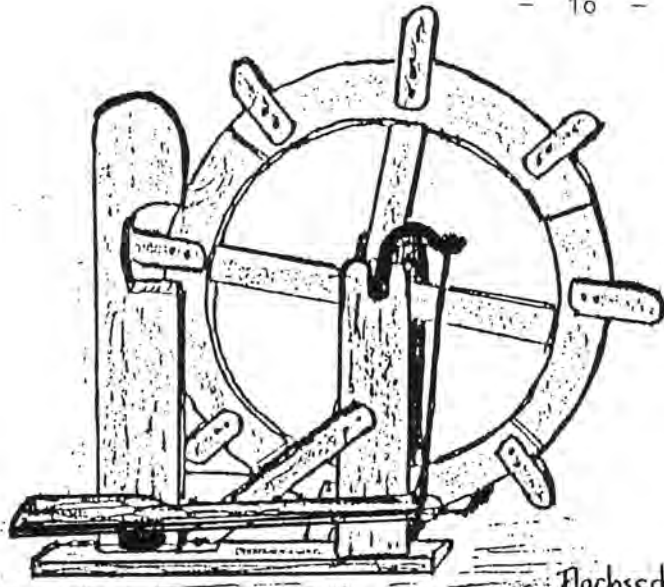
In manchen Gegenden setzte man auch mechanische Hilfsmittel ein, nämlich Stampfen, die in den "Bokemühlen" von Pferden angetrieben wurden. Diese Pferdegöpel gab es auch viele, um andere Maschinen anzutreiben, wie: Pumpen, Dreschmaschinen; Häcksler, Heupressen usw. Die BOCKENMÜHLE in Watern hat sicherlich daher ihren Namen, es wird auch gesagt, nach dem Namen des damaligen Besitzers.

Das S C H W I N G E N

Nun kommt das Schwingen. Die numehr lose sitzenden Holzteile werden herausgelöst. Einfache Schwingen bestanden in einem aufrecht stehendem Brett mit einem Fuß. Der Schwinger nahm mit der linken Hand eine handvoll Flachs und legte ihn auf die Oberkante des Brettes, so daß die reichlich halbe Länge des Flachses an der vorderen Seite des Brettes frei herabhing. Mit der rechten Hand führte er das Schwingholz, ein flaches am Rande etwas angeschärftes Brett, und schlug damit die Reste der Holzigen Teile heraus. Dann wurde mit der anderen Hälfte genauso verfahren, so daß der nunmehr reine Flachs übrigblieb.

Man kann sich sehr gut vorstellen, daß dies eine staubige Angelegenheit war und man viel Trinken mußte. Meistens wurde diese Arbeit "em Schwenges" verrichtet. Eine der letzten Schwingereien im Wegberger Raum, war die Schwingerei Symes. Der durch das Schwingen freigelegte Flachs "Schwingflachs", wurde zu Puppen zusammengebunden. Jetzt konnte man ihn verkaufen. Es gab Bündel zu je 5 Pfund, auch ein Stein Flachs genannt "eene Steen"





Flachschwinge
mit Fußantrieb (Flachsmuseum Beek)

Die Entwicklung ging natürlich immer weiter und so setzte man auch bald die mit dem Fuß angetriebenen Schwingräder, die sehr lange gebräuchlich waren, ein.

Über den Ertrag berichtet uns eine alte Schrift. Ein Rheindahlener Morgen von 33 a lieferte im Durchschnitt 100 Stein Flachs (um 1850)

Der Schwingflachs wurde für 3.— bis 4.40 M je Stein verkauft.

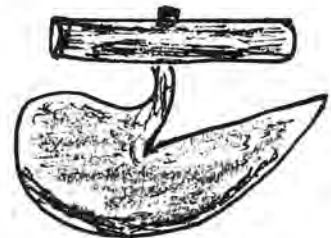
Um den gebrochenen Flachs noch zu verbessern, wurde er manchmal über die scharfen Kanten eine Rist-Bockes gerieben. Die Arbeit selbst hieß "Risten"

Gab es jedoch Schwierigkeiten, weil die Schäben nur schwer entfernt werden konnten, so ging man mit einem sogen. "Ribbmesser" über den geschwungenen Flachs. Der Landmann saß dabei auf einem Stuhl, hatte eine Schürze an und strich mit dem Ribbmesser über die Fasern. So wurden auch die letzten holzhaltigen Teile entfernt.

Ein solches Ribbmesser kann man im Beecker Flachsmuseum sehen.

Wir unterscheiden je nach Qualität zwei Arten:

1. das lange Fasermaterial, der Schwingflachs,
2. das kurze Fasermaterial, das Schwingwerg, das noch vermischt ist mit kurzen Holzteilchen, den Schäben.



Eine wahre Geschichte

Wie wichtig den Menschen der Flachs noch 1804 war, bezeugt ein uns überliefertes Dokument. "Todesurteil des Paul Dülpers, 25 Jahre alt, Flachsbereiter seiner Profession, geboren in der Gemeinde Eglenberg, Meierei Dahlen, alwo er auch wohnhaft war." (Gemeint ist Eickelberg bei Rheindahlen)

So ist ein Flugball des "Aachener Zuschauers" überschrieben, indem mitgeteilt wird, daß Dülpers am 4. April 1804 "zu Aachen auf dem gewöhnlichen Richtplatz" hingerichtet worden ist. Dies ist aber der Grund für seine Hinrichtung:

"In der Nacht vom 25. auf den 26. Brumaire (16./17. November) wurde dem Ackermann Peter Peters, wohnhaft zu Woof, Maierei Dahlen, ungefähr 25 bis 30 Bund Flachs mittels Einbruch entwendet. Der Bestohlene machte gleich des folgenden Morgens hiervon Anzeige dem Adjunkten der Meierei, welcher pflichtgemäß sofort eine Hausdurchsuchung anordnete..

Es fand sich in der Behausung des Paul Dölpers nichts von dem gestohlenen Flachs, aber auf dem Söller fand man Flachsbündel, die ähnlich waren. Dölper befragt, wem dieser Flachs gehöre, gab vor, er sei sein eigen. Da er aber die Ähnlichkeit mit dem gestohlenen, wovon Peter Peters einen Strang bei sich hatte, weder verkennen noch ableugnen konnte, so erklärte er, der bestohlene Peter Peters habe ungefähr 30 Bund Flachs im Wasser vergeßen, die er Dölper herausgezogen und in seine Wohnung gebracht habe, daß er den anderen Flachs noch im Felde stehend, von einem gewissen Anton Mertens aus Knur gekauft, und auch noch einen Teil von dem Flachs seines Bruders zu verarbeiten dabei habe.

Kein Zeuge ist zum Vorteil des Verurteilten erschienen, als sein leiblicher Bruder Friedrich Dölper, welcher erklärt hat, daß er dem Paul Dölper Flachs zum Verarbeiten zugeführt habe. Es war aber selber nicht von der Farbe des Flachses des Peter Peters.

Übrigens hoffte der Verurteilte sich noch durch das Leugnen vor dem hiesigen Criminal-Gericht zu retten. Da der Einbruch hinlänglich erwiesen worden, wurde Paul Dölper überwiesen einer von denen gewesen zu sein, die besagten Flachs gestohlen haben, zum Tode verurteilt.

Da das Competents-Urteil noch nicht bestätigt zurückgekommen war, so mußte die Exekution bis auf heute ausgesetzt bleiben."

Jenes Urteil mag uns den hohen Stellenwert des Flachses nochmals vor Augen führen.

Das H E C H E L N

Der nächste Arbeitsgang ist das Hecheln. Der Flachsbast, so wie er durch das Schwingen gewonnen wird, eignet sich nicht zum Verspinnen, da er noch bandartig ist. Der Flachsbast muß numehr zu Fasern gespalten werden.

Nun gilt es, die kurzen Flächsfasern zu entfernen und die langen gleichzeitig schön auszukämmen und zu ordnen. Dies geschieht durch eiserne Kämmen, die sogen. Hechel. Mehrmals wird dieser Arbeitsgang wiederholt.

Die ausgekämmten Fasern heißen Werg. Sie werden zu Werggarn oder Flockenbast weiterverarbeitet.

Manchmal und auch ortsverschieden, wurde die Arbeit des Hechels mit einem Tanz beendet.

Heut soll das große Flachsernten sein,
den woll'n wir hecheln, spinnen gar fein,
dann näh'n wir uns Hemd und auch Rock,
schwingen uns froh zum Tanze.

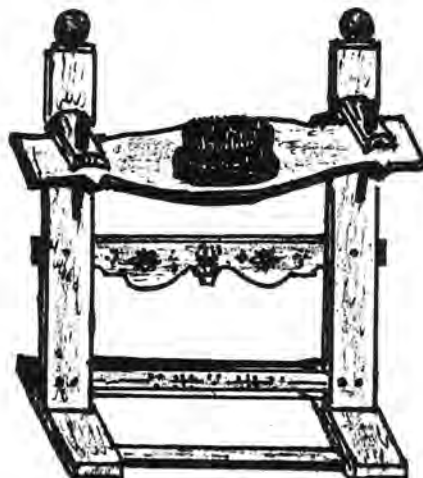
Dum, dum dum, dum dum dum

Webstuhl schnell geht,

Spule sich dreht,

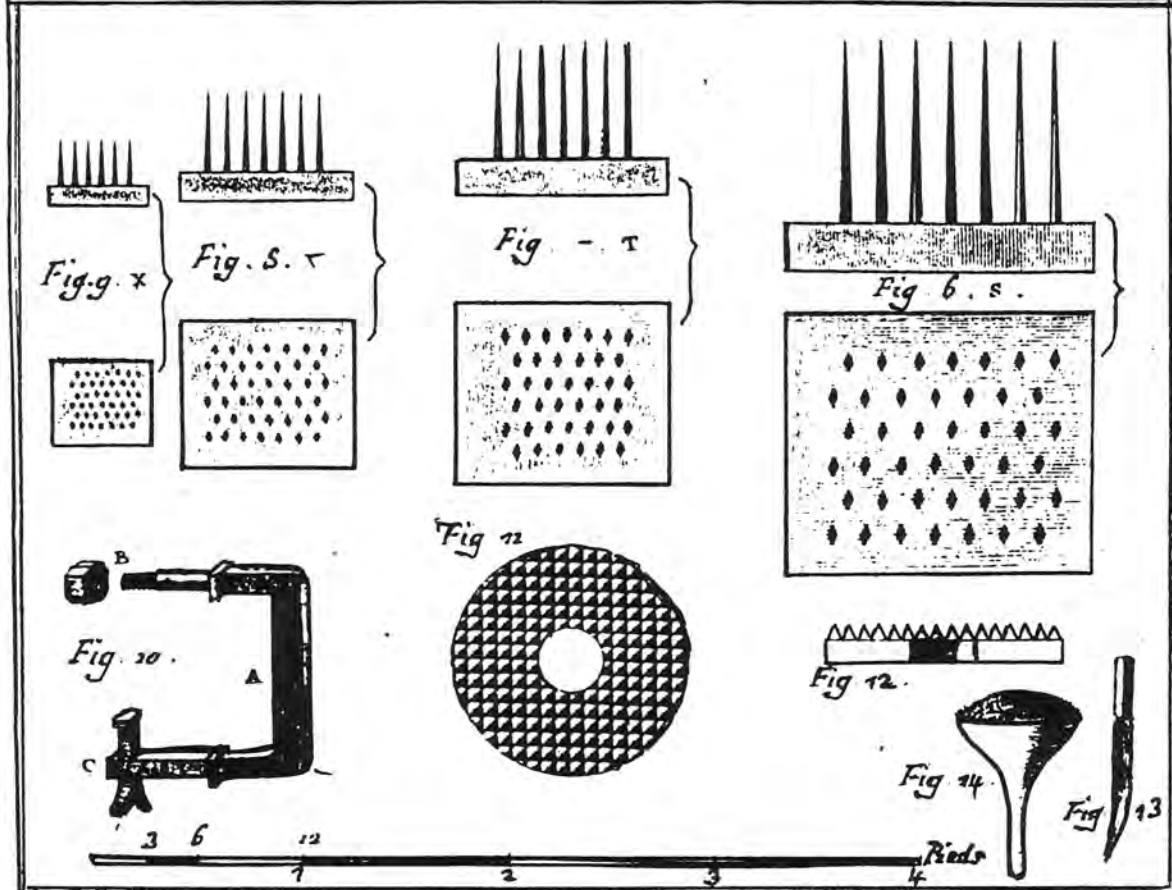
dum dum dum, dum dum dum

schwinget euch froh zum Tanze ! (Tanzliedchen aus Schweden)



Hechel

Hechelback



Hecheln des Flachses—der Flachsbast wird zu einzelnen Fasern geteilt.

Wir haben gesehen, die Gewinnung der Flachsfasern von der Aussaat bis zum Verspinnen war früher eine schwere Arbeit, zudem langwierig. Dennoch gehörte sie zusammen mit dem Spinnen und auch Weben zu den beliebtesten Arbeiten der Frauen und Mädchen, winkte doch ganz am Ende der langen Arbeitskette der schönste Lohn, die vollgefüllte Wäschetruhe. Zudem verband man gerade mit diesen Arbeiten so viele heitere oder auch geheimnisvolle Bräuche, daß das Leben auf dem Lande alles andere als eintönig und langweilig war. Wie viel Spaß bekamen die Menschen schon beim Flachsbrechen, bei dem der ofenwarme Flachs um die Wette bearbeitet wurde. Oder bedenken wir die Riäptage, wo der Flachs geriffelt wurde, ein wahres Fest für alle Beteiligten.

Vielerorts wurde die Arbeit mit Tänzen beendet, sogen. Brechertänzen, z.B. das Tanzliedchen aus Schweden.

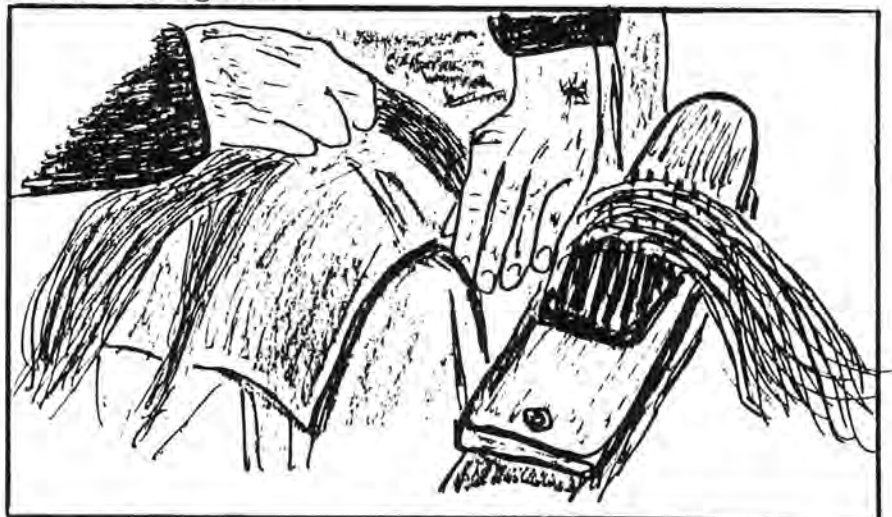
Aber auch in zahlreichen Redensarten kann man die Bearbeitung des Flachses erkennen. Insbesondere gaben die Verfahren des Schlagens und Hechelns Anlaß zu den verschiedensten Ausdrücken. So wird z.B. der von Plinius geprägte Spruch: *Semper iniuria melius* (Durch grobe Behandlung immer besser!) auf die durch jene Verfahren erzielte Veredlung des Flachses zurückgeführt.

Der Ausdruck "aushecheln" oder "Durchhecheln" für jemanden, oder eine Sache zerzausen, bei dessen Entstehung auch der Vergleich der Zahnreihen mit einer Flachshechel maßgebend gewesen sein dürfte. "Durch die Hechel ziehen", heißt jemand "ausmachen", ihn benörgeln oder verspotten, mit spitzer Zunge über einen Abwesenden reden.

Die Arbeit des Hechels begann stets mit einem groben Kamm und man benutzte je nach gewünschter Feinheit der Fasern immer feinere. Beim dauernden Durchziehen fielen die kurzen Fasern als Werg ab. Sie wurden je nach benutztem Hechel zu größerem oder feinerem Garn versponnen. Für den gewöhnlichen Hausgebrauch genügten zwei bis drei Hecheln. Zu den feineren bis feinsten Geweben wurden die langen Fasern versponnen. So bestand das beliebte Stulpleinen aus langem Hechel-Flachs in verschiedener Feinheit. Es ließen sich so feine Fasern gewinnen, daß daraus Gewebe von einer solchen Leichtigkeit hergestellt werden konnten, die uns unwahrscheinlich dünkt. Solche Stoffe waren natürlich sehr teuer, weil nur Qualitätsflachs verarbeitet werden konnte, und durch das viele Hecheln eine Menge Werg anfiel. Spinnen und Weben erforderten sehr viel Zeit und Geschicklichkeit. Darum mußte der Lohn entsprechend hoch sein. Und sehr lange bescherte diese Arbeit dann auch tatsächlich einen relativ hohen Lebensstandard.

Nach einer Ertragsaufstellung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts werden aus 1000 kg rohen Flachsstengeln nach dem Riffeln 730 kg Stengel gewonnen, die nach dem Rösten und Trocknen noch 548 kg wiegen. Durch das Schingen vermindert sich das Gewicht auf 124 kg. Aus dem abfallenden Schwingwerg von 51 kg können 36 kg Werggarn hergestellt werden. Es verbleiben noch 74 kg Langfasern als Qualitätsfasern, die zu 65 kg Garn versponnen werden können. Dies stellt eine Ausbeute von 7,4 % Langfasern dar, die sich nach dem Verspinnen auf 6,5 % vermindert. Der Verlust an wertlosen Teilen beträgt 696 kg. An Verwertbarem bleiben 304 kg. Von diesen sind 139 kg Garn und 165 kg Same.

Hecheln

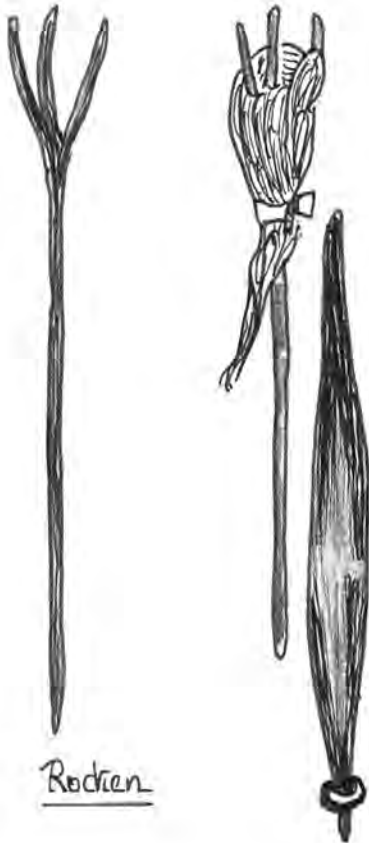


Das SPINNEN

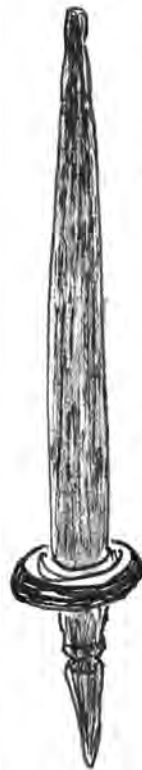
Gesponnen wurde (spönnen), um die Fasern zu einem endlosen Faden zusammenzubringen. Dies geschah, indem man die Fasern schraubenförmig drehte, um die nötige Festigkeit zu bekommen. Es gehört schon einiges an Übung und Anschauung dazu, um diese Fertigkeit zu erlangen.

Ursprünglich geschah dies mit der Hand. Auf einem Stabe, der einen Fuß hatte, war ein Holzkopf (Rockelskop) zum Anbinden der Fasern angebracht. Das Ganze hieß Rocken, Wocken oder Kunkel. Die Spinnerin zog die Fasern mit der Hand aus und drehte sie. Die Umdrehungen wurden durch eine Spindel andauernd gemacht. Diese war ein nach einem Ende zu sich verdickendes 25 - 30 cm langes Holzstäbchen, das an einem Häkchen oder in einer Kerbe hing. Zur Erhöhung der Drehkraft und zur Belastung diente ein Spinnwirtel. Er war zweibelförmig, aus Ton gebrannt und hatte ein Loch zum Einlassen in die Spindel. An dieser befestigte die Spinnerin den Fadenanfang, zog nun Fasern aus und drehte sie zum Faden. Wenn die Spindel fast den Boden erreicht hatte, wurde der Faden auf ihr aufgewickelt, um dann nochmals befestigt zu werden. Die Vorgänge wiederholten sich fortwährend.

Der Spinnrocken wird in der großen Akzise von 1488 genannt. Er muß also ein marktgängiger Gegenstand gewesen sein, der wert war, mit einer Steuer belegt zu werden.



Rocken



Spinnrocken

zum Anbinden der Flachsfasern



Spinnerin mit Rocken und Spindel

14. Jahrh. Miniatur (Aristoteles
Handschrift)

Um 1530 soll das Spinnrad dann von Johann Jürgen in Wattenbüttel bei Braunschweig erstmals eingeführt worden sein. An anderer Stelle wird berichtet, daß in Speyer 1298 das erste Spinnrad erfunden wurde. Richtig ist sicher, daß es sich um eine Reihe von Einzelerfindungen gehandelt haben muß, die teilweise schon sehr lange bekannt waren - sie wurden nur noch sinnvoll zusammengefügt.

In seiner wirksamen Spinnvorrichtung wickelt sich der Faden selbstständig auf einer Spule mit Seitenscheiben auf. Diese wird lose in eine eiserne Achse (Spel) gesteckt. Durch einen halbmondförmigen Flügel (di Vlog) der mit Häkchen (Hökskes) besetzt und mit der Achse fest verbunden ist, kann die Aufwicklungsstelle beliebig verändert werden. Die Achse wird durch eine fest aufsteckbare Scheibe mit Schnurrille in Bewegung gesetzt. Eine Pleuelstange (Hoppemännke) überträgt die Auf- und Abbewegung, die beim Treten auf das untere Trittbrett entsteht, auf das Rad. Eine Schnur (Spönling), die durch eine Schleife als Doppelschnur wirkt, leitet die Rundbewegung sowohl auf die lose Spule als auch auf die feste Holzscheibe. Zur Regulierung der Spannung dient eine Holzschraube mit einer größeren Holz- mutter, auf welcher die Lagerpföstchen (Pööskes) stehen. An der Achse ist an der nach außen stehenden Seite eine rohrförmige Bohrung, die zwei Querlöcher hat. Der Fadenanfang wird mit einem Haken (Hökske) durch die Bohrung und ein Loch gezogen, um dann um die Spule gewickelt zu werden. Bei der Drehung der Achse dreht sich diese sinnreiche Einrichtung selbstständig, und selbstständig wickelt er sich auf die Spule auf.

Dadurch sind die Hände frei, um die Fasern je nach der gewünschten Feinheit aus- zuziehen. Die Spule bewegt sich unabhängig von der Umdrehung der Achse, weil jene in ihr Spielraum hat. Eine geübte Spinnerin kann durch schnelleres und langsames Ausziehen einen lockeren oder festen Faden herstellen. Die Achse läuft beiderseits in Lagern aus dickem Leder (Läerkes) wie beim Spulrad. Durch Zurückbiegen eines Lagers ist es möglich, die vollen Spulen leicht zu wechseln. Die starke Beanspruchung des Lagers verlangt ein häufiges Schmieren mit Rüboel. Darum hängt an der Seite ein Ölkrüglein mit einer Feder. Manchmal ist auch an der Teilung des Spinnrockens ein umlaufendes Gefäß be- festigt. Es dient auch zur Aufnahme des Oels.

Hier in unserer Gegend kannte man überwiegend das lange Spinnrad mit drei ge- drechselten Beinen und einer ansteigenden Bank zu der Spinnvorrichtung hin. Das Rad lag mit seiner Achse in Schlitzen von gedrechselten Lagerpfosten, die sich nach außen neigten. Zu diesen Spinnrädern sagte man auch "Jeet" (Ziege).

Dieser Typ von Spinnrad ist im Beecker Flachsmuseum ausgestellt.

Spruch: " Ich wachse aus der Erde
und kleide jedermann.
Den Kaiser und den König,
und auch den Bettelmann !"

"Wie ech jonk wuer on schoen,
droog ech en blau Kruen.
Wie ech alt wuer on stief,
bonge se mech ene Bank ömet Lief.
Ech wuet gestuete un jeschlage,
on hengernoh van de grötzte Hiäre
gedrage !"



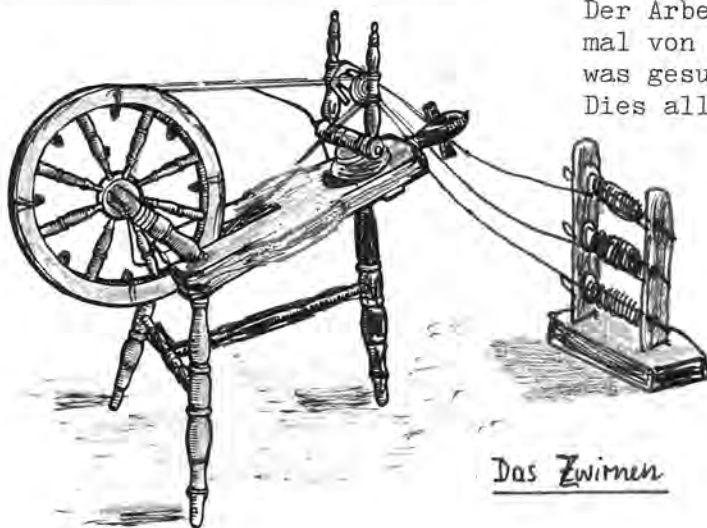
An den langen Winterabenden trat dann in den meisten Bauernhäusern das Spinnrad in Aktion. Beim Scheine der Öllämpchen schnurrten dann die Spinnräder, die Mädchen und Burschen sangen und erzählten. Manche stimmungsvolle Geschichte wurde gehört und es waren viele Stunden voller Geborgenheit und Gemütlichkeit. Eine heute nicht mehr vorstellbare innige Verbundenheit der ganzen Darfge- meinschaft wurde hier gelebt.

Spinnen war im allgemeinen eine angenehme Arbeit, wenn es in geselliger Runde geschah. "Spinnen am Abend ,erquickend und labend. Spinnen am Morgen, Kummer und Sorgen !"

Allerdings hört man heute oft: "Du spinnst ja !" Dieser nicht schmeichelhafte Zuruf, geht auf die geschlossenen Spinn- oder Zuchthäuser zurück, in denen oftmals Geistesgestörte oder Straftäter mit Spinnen beschäftigt wurden.

Die Spinnstubenromantik ist heute gänzlich verschwunden. Eine neue Art lebt allerdings heute wieder in den laufend stattfindenden Spinn- und Webkursen im Beecker Flachsmuseum wieder auf.

Sehr beliebt waren die Spinnabende (Der Spön) Schon früh am Nachmittag traf man sich in einer Stube und die Mädchen erzählten und spinnen gleichzeitig fleißig am Spinnrade. Nach dem Abendbrot kamen dann die Jungen, um, wie man sagte, zu haspeln. Das die Jungen den Mädchen spät am Abend dann die Spinnräder nach Hause trugen, verstand sich von selbst. Manche Ehe soll auf diese Spinn- abende zurückzuführen gewesen sein.



Der Arbeitstag der Spinnerin dauerte manch- mal von morgens 5 Uhr bis in die Nacht hinein, was gesundheitliche Störungen zur Folge hatte. Dies allerdings erst, nach der "Verbürgerlich- ung " des textilen Handwerks.

Bauernspruch: "Selbst gesponnen,
selbst gemacht,
ist die schönste
Kleidertracht !"

Wenn sich ein Liebesgeschehen
anbändelte, sagte man: "Es spinnt
sich etwas an !"
oder: "Es fädelt sich etwas an !"

Das Zwirnen

Das Z W I R N E N

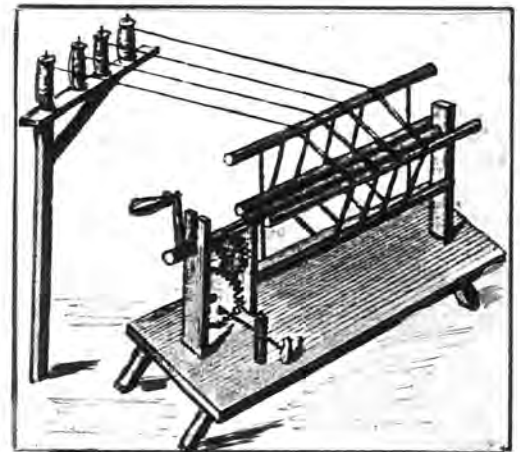
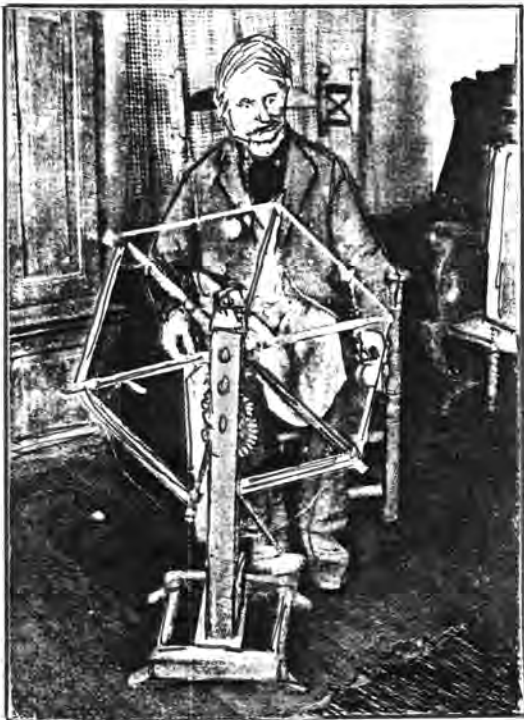
Das dem Spinnrad verwandte Spulrad hat keinen Fußantrieb, sondern wird mit der rechten Hand angetrieben, während die andere Hand die zwirnenden Fäden durch- gleiten läßt. Beim Zwirnen werden zwei bis drei Fäden zusammengedreht. Zwirnen bewirkt eine Kräftigung des Garns und es können auch besondere Effekte erzielt werden, wenn es sich um verschiedene Materialien handelt. Flachs selbst wurde selten gezwirnt, es sei dann, man benötigte einen außerordentlich starken Faden. Wolle dagegen wurde fast immer auf diese Weise verdoppelt. Damit das Garn nunmehr für den Webstuhl auf geeignete Spulen gebracht werden konnte, verrichtete man noch danach das Spulen.

Das S P U L E N



Damit das Garn verwebt werden kann, wird es auf eigens dafür bestimmte Spulen umgespult. Die Spulräder sind meist (so wie im Beecker Flachsmuseum) flach gebaut und man darf davon ausgehen, daß diese Arbeit meist von Kindern verrichtet wurde. Es kam darauf an, die Spulen gleichmäßig zu füllen. Dies erreichte man dadurch, indem die Hand den Faden durch langsames Hin- und Herführen gleichmäßig auflaufen ließ.

Das H A S P E L N



Jeder kennt den Ausdruck: "Du hast dich verhaspelt, verhaspele dich nicht !" Mit anderen Worten: "Du hast einen Fehler gemacht, verzähl dich nicht !"

Gehaspelt wurde der Flachsfaden, wenn er anschließend gebleicht oder gefärbt werden sollte.

Damit man sich nun nicht "verhaspelte" - verzählte, besaß die Haspel ein hölzernes Uhrwerk (Zählwerk).

Im Beecker Flachsmuseum kann man sehr schöne Haspeln mit eingebauten Zählwerken sehen.

Der Faden wird an der Haspel befestigt und durch langsames Drehen aufgehaspelt. Dabei muß im Anfang die Spule leicht gebremst werden, damit eine gewisse Fadenspannung erreicht wird. Nach einigen Umdrehungen wird das Garn mit der Hand geführt, so daß auf der Haspel gleichmäßige Lagen entstehen. Ein Garnstrang ist für gewöhnlich aus Garnmengen zweier Spulen. Damit er nicht auseinanderfallen kann, knotet man ihn mit einem Stück Faden zusammen. Nun kann das Garn noch gebleicht werden.

Das BLEICHEN

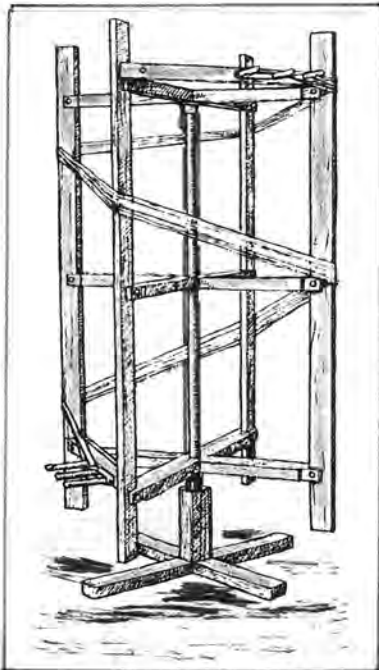
Das Bleichen geschah draußen auf der Wiese. Die Stränge wurden ausgebreitet und durch Sonne und Wasser wurde die naturgraue Farbe des Garns weiß. Um das spätere Tuch schneeweiß werden zu lassen, mußte man oft tagelang diesen Vorgang wiederholen.

Berühmte Bleichen waren in Rheydt und in Viersen.

Das SCHÄREN

Die Längsfäden in einem Gewebe heißen Kette und beim Schären wurde eine große Zahl von Kettfäden zusammengetan. Auch wurde hier die Länge des Gewebes vorbestimmt. Die Leinenkette für gewöhnliches Leinwand war im Gladbacher Raum zuletzt 60 Ellen (brabanter) lang. Dies entspricht ca. 40 m im heutigen Maße.

Als die Leinenweberei noch in Blüte stand und die Weber selbstständige Meister waren, schoren sie die Kette selbst. Der Schärrahmen hat die Form eines Karussells von 2 m Höhe. In der Mitte hatte er einen starken Pfosten und wird oben mit einem eisernen Stift gehalten. Der untere Stift steht in einem Steinloch. Oben, in der Mitte und unten ist ein Stern aus vier dicken Brettern, die übereinanderliegen und gleichmäßig gespreizt sind. Die Bretterenden sind mit acht senkrechten Pfosten verbunden, die 1,50 m entfernt von einander stehen.

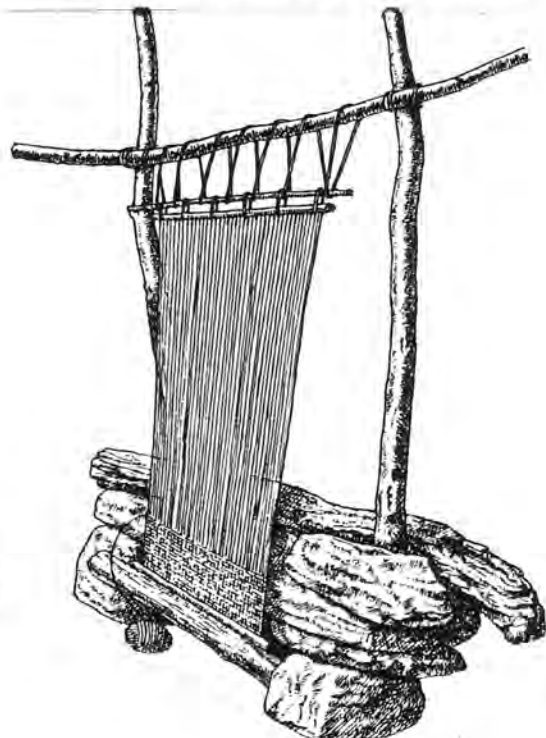


Schärrahmen

Das WEBEN

Das Weben oder Flechten, gehört zweifellos zu den größten Erfindungen der Menschheitsgeschichte. Irgendwann in grauer Vorzeit begann man einmal damit. Bis heute hat sich eigentlich nicht viel verändert.

Bei den nordamerikanischen Indianern, konnte man diese primitiven aber zweckmäßigen Webrahmen (Vorläufer der Webstühle) noch lange beobachten.



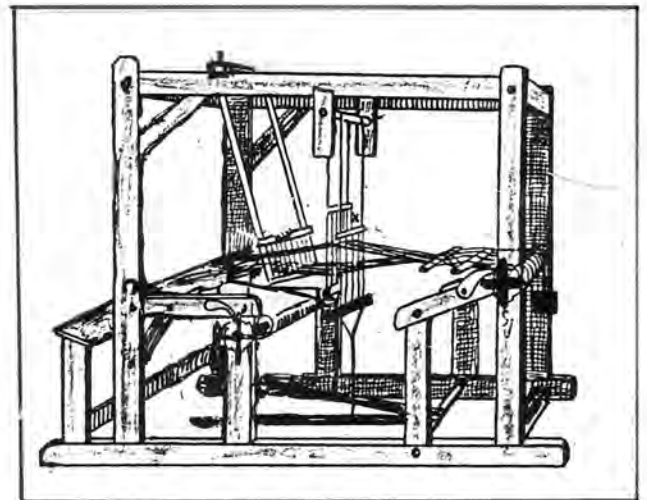
Webrahmen
der Indianer



Weber an einem Trittwebstuhl. Miniatur aus einer Bilderbibel des 15. Jahrh.

Nationalbibliothek, Paris.

Das Wort -Weben- ist aus dem germanischen Wortstamm "wip"- "Weib" entstanden und deutet darauf hin, daß die Tätigkeit Weben, Frauensache war.



Einfacher Webstuhl. Deutlich kann man die stete Verbesserung der Technik erkennen.

Um 1500 und sicherlich noch viel früher ist hier im Beecker Raum

das Handwerk der Leinenweber ansässig gewesen. Namen wie: Steffen der Wever, oder Stoffel der Weffer, deuten eindeutig darauf hin. Auf jeden Fall hatte der Flachs anbau und das daraus resultierende Weberhandwerk über viele Jahrhunderte große Bedeutung. "Flaasbeek", so wurde Beeck früher auch genannt, weisen zudem auf die besondere Stellung Beecks in dieser Hinsicht hin.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahm die Weberei eine noch größere Bedeutung an. 1827 zählte man in der Gemeinde Beeck 36 Leinenweber mit 37 Webstühlen, dazu 31 Baumwollzeugweber mit 41 Webstühlen, auch "Getau" genannt.

Es handelte sich in dieser Zeit um sehr arme Leute, die ihr Brot durch Weben erhielten. Zwei Namen sind für Beeck von besonderer Bedeutung: Gebrüder Siegers und Inderfurth. Sie eröffneten am 1. Januar 1837 eine Baumwollfabrik, die 50 Kattunweber Brot und Arbeit gaben. 1853 kam dann die Sametweberei in große Mode, die den Beschäftigten auch mehr Lohn erbrachte. 1861 wird berichtet, daß die Weber sich kaum von dem Verdienst ernähren konnten und 1864 dagegen erfuhr die Weberei wieder einen Aufschwung. Es wandten sich immer mehr Personen dem Handwerk zu, sogar Mägde und Knechte.

Es wird berichtet, daß 1865 die Sametweberei überwiegt und das Verweben von Baumwolle zurückging. Und obwohl die Löhne nicht sehr hoch waren, konnten davon noch viele Menschen leidlich leben. Es wurde meist für Fabrikherren in Lohn gearbeitet. 1877 trat wieder Mangel an Webarbeiten ein und die Löhne sanken wieder.

Ein Leinenweber verdiente nicht viel, für eine Elle 10 Pf. im Winter 8 Pf. und da er etwa 10 - 15 Ellen am Tag schaffte, war dies sehr karg.

"Wäeve, wäeve, hickatau ! Wat der Wäever verdient, dat vret de Vrau".

Als 1878 die Bahnlinie Gladbach-Roermond gebaut wurde, fanden auch sehr viele arbeitslose Weber dort Arbeit.

1880 ga es in der Gemeinde 390 Webstühle in Betrieb, bei einer Seelenzahl von 3434.

Das dauernde auf und ab der Weberei hatte aber eigentlich schon 100 Jahre vorher begonnen, als 1786 in England der mechanische Webstuhl erfunden wurde und der Übergang zur fabrikmäßigen Verarbeitung der billigeren Baumwolle, das in Heimarbeit betriebene Leinenhandwerk bedrohte. Unter Napoleon wurde die Leinenproduktion dann nochmals gefördert, durch eine Mechanisierung. Erst 1830 gelang es dann in Belfast endgültig mit Hilfe der Dampfkraft, in die fabrikmäßige Herstellung des Leinens einzutreten. Damit war der Untergang der Hausweberei endgültig besiegelt.

Hier bei uns wurde 1883 die Weberinnung gegründet und 1884 kann als der Höhepunkt für das Weberhandwerk im allgemeinen angenommen werden. Ein Weber verdiente damals bei fleißiger Arbeit etwa 1,50 Mark je Tag.

So gingen immer mehr Menschen in das Weberhandwerk und Bäcker, Wirte und alle anderen Geschäftsleute profitierten von dieser neuen Blütezeit der Hausweberei. Ende 1888 machte sich allerdings ein erneuter Niedergang bemerkbar, immer mehr Hausweber verließen ihre Webstühle und gingen in die Fabriken von M. Gladbach, Wegberg und Rheydt. Am 12. August 1892 schließlich löste sich die hiesige Weberinnung auf, die in den letzten Jahren auch nur dem Namen nach bestanden hatte. Von da an kam keine neue Blütezeit und nur noch vereinzelt Hausweber hielten sich bis zum Weltkrieg damit über Wasser. Heute ist das Geklapper der Hauswebstühle gänzlich verstummt.

Ende des Jahres 1987 beendete auch der letzte Hausweber der Ortschaft Myhl, seine Tätigkeit und ging in einen Wegberger Betrieb.

Vier prachtvolle alte Leinenwebstühle kann man heute im Beecker Flachsmuseum bestaunen, Zeugen einer vergangenen guten alten Zeit. Ein geliebtes Handwerk ging seinem Ende entgegen.

Obwohl es im Laufe der Zeit für das Leinen immer wieder Not- und Blütezeiten zu verzeichnen galt, hat sich der Wert des Leinens über alle Jahrhunderte erhalten. Es hat seine Bewährungsprobe bestanden und wenn heute das Gefühl für Schönheit und Güte wieder in den Vordergrund gerückt ist, so weitet sich auch der Lebensraum des Leinens wieder aus, denn seine Vorzüge sind bisher unerreicht.

Eigenschaften des Leinens:

1. Leinen hat einen schönen Glanz und nimmt den Schmutz nicht leicht an.
2. Es hat eine hohe Netzfähigkeit, d.h. es nimmt Wasser leicht auf.
3. Es flust nicht, gut geeignet also für Bettwäsche und Tischzeug.
4. Es fühlt sich immer kühl und frisch an.
5. Durchschnittliche Reißfestigkeit liegt 50 % höher als bei Baumwolle, bei Feuchtigkeit erhöht sie sich nochmals um 30 %. Hält also robuste Waschmethoden stand.
6. Leinen knittert leicht und hat einen harten, etwas brettigen Griff.

Der Heimatverein Beeck säte am 2. Mai 1987, erstmals nach vielen Jahrzehnten, in Beeck wieder ein Flachsfeld aus. Nach dem Wachstum und der Reifezeit, wurde dieses Flachsfeld dann im August abgeerntet, um im Flachsmuseum zu Demonstrationszwecken verwendet zu werden.

Die Aussaat sollte aber auch ein Zeichen darstellen, an die alte Tradition in unserer Heimat wieder anzuknüpfen und eventuell dazu anregen, wieder Flachs anzubauen. " Flachs, die blaue Blume der Romantik "



Das Arbeitsgerät des Webers, das "Getau" (Webstuhl) ist ganz aus Holz gefertigt. Da alle Teile verzapft sind, kann der Webstuhl jederzeit leicht auf und abgebaut werden. Ganz früher wurde nur an den langen Winterabenden gewebt. Da man für den Webstuhl nur selten einen separaten Raum besaß, wurde er in der Stube bei Bedarf aufgebaut.

Die erste Arbeit des Webers ist es, die Webkette aufzuziehen. Für diese Arbeit bedurfte es mehrerer Personen. Die Enden der Kette wurden gleichmäßig über einen Stab verteilt, der mit Stiften an der Nut des Kettbaumes befestigt wurde. Zum gleichmäßigen Aufziehen der Kette auf den Kettbaum, benutzte der Weber den Lesekehl. Ist dann die Kette nach einigem hin und her dann aufgewickelt, wird der Kettenanfang am Brustbaum befestigt.

Anschließend werden das Webgeschirr, das aus den zwei Schäften besteht, die Weblade mit dem Riet und das Sielscheid eingehängt. Das Sielscheid ist die Aufhängevorrichtung für die Schäfte, die über breite Lederbänder beweglich sind. Das untere Ende der Schäfte wird mit je einem Fußhebel (Tritte) verbunden. Mit den Tritten kann der Weber mit den Füßen die Schäfte im Wechsel auf - und abführen.

Im nächsten Arbeitsgang knotet der Weber die Kettfäden an den Kettenrest des zuletzt gewebten Stückes an, welches sich noch im Riet und Geschirr befindet. Diese Arbeit dauerte oft zwei Tage.

Hat der Weber dann die neuen Fäden vorsichtig durch das Riet gezogen, so kann er einen ersten Webversuch unternehmen, um festzustellen, ob alles seine Richtigkeit hat. Dies nennt man das Anweben.

Das Weben selbst ist eine gleichförmige Arbeit, die jedoch trotzdem höchste Genauigkeit besitzen muß, um auch erstklassige Ware zu erhalten.

Ein guter Weber schaffte auf diese Weise früher 5 - 6 Meter Leinengewebe an einem Tag.

Nun ist das Ziel erreicht, aus dem kleinen unscheinbaren braunen Samenkorn ist nach sehr vieler und mühsamer Arbeit, das herrliche Leinentuch geworden und auf der anderen Seite, das nicht minder wertvolle Leinöl entstanden.

Der Heimatverein Beeck veranstaltet jährlich auf dem historischen Kirchplatz in Beeck einen zweitägigen Flachsmarkt. Diese Märkte wurden schon früher in Beeck durchgeführt.

War dann Markttag, so wurden am Eingang zum Kirchplatz auf hölzernen Latten, ein hölzernes Schwert und Hand aufgerichtet. Diese Zeichen sollten als Abschreckung für alle "Langfinger" gelten. Denn, wurde jemand beim Stehlen erwischt, schnitt man ihn zur Bestrafung einen Finger ab.

Auf diesem historischen Hintergrund, wählte bei der Gründung des Heimatvereins im Sommer 1983, dieser diese Symbole als Wappen: einer Hand mit abgeschnittenem Finger, einem Schwert und einer Flachsblüte.

Jährlich, gleichzeitig mit dem Flachsmarkt, verleiht der Heimatverein Beeck e.V. an einen Bürger den "Flachsmarktpreis", einer geprägten Münze mit der Flachsblüte und auf der Rückseite den Namen des Trägers eingraviert.

Dieser Preis erhält derjenige, der sich besondere Verdienste für die Ortschaft Beeck erworben hat. Bisherige Preisträger sind:

1983 Herr Willy Wimmers

1984 Herr Lothar Schlaghek

1985 Schwester Januarina

1986 Katholische Grundschule Beeck (Herr Rektor Helmut Kirfel)

1987 Herr Josef Broeker

Kurze Geschichte des Heimatvereins Beeck

Am 4. Juli treffen sich 20 Eltern der Pfadfinder, auf Einladung des Stammesvorsitzenden Heinz Gerichhausen, um eine Arbeitsgemeinschaft "Flachsmarkt" ins Leben zu rufen. Dies geschah auf Initiative der Pfadfinderschaft Beeck e.V. Die AG - Flachsmarkt bereitete nun kontinuierlich den 1. Beecker - Flachsmarkt für den 3./4. September 1983 vor.

Schon am 26. Juni 1983 konnte der Heimatverein der Öffentlichkeit in einer kleinen Feierstunde, in angemieteten Räumen an der Holtumer-Straße, eine Sammlung von Flachsverarbeitungsgeräten vorstellen.

Am 3. und 4. September wurde dann der 1. Beecker-Flachsmarkt, mit dem Schirmherrn Dr. Karl Fell durchgeführt. Es wurde ein durchschlagender Erfolg mit ca. 8.000 Besucher und 70 Handwerksberufen auf dem Platz.

Es folgten dann verschiedene bemerkenswerte Ausstellungen im Museum.

Am 28. und 29. September 1984 fand der 2. Beecker-Flachsmarkt statt, mit ca. 15.000 Besucher. Schirmherr war der Oberkreisdirektor Dr. Esser.

Ab 1984 finden dann jährlich zwei Spinn- und Webkurse über die VHS im Museum statt. Der Flachsmarkt 1985 brachte wieder tausende Besucher nach Beeck (etwa 18.000), Schirmherr war Stadtdirektor Horst Soemers.

Zum Flachsmarkt 1986 kamen dann über 20.000 Besucher und Schirmherr war Bürgermeister Fritz Jakobs. Das Jahr 1987 schließlich war von besonderer Bedeutung für den Heimatverein. Am 2. Mai wurde in Beeck erstmals nach vielen Jahrzehnten wieder ein Flachsfeld an der Friedhofstraße ausgesät und im August geerntet.

Auch diesmal kamen wieder tausende Besucher (ca. 30.000) nach Beeck. Schirmherr war der Oberkreisdirektor Dr. Thönnissen. Über 130 verschiedene Handwerker, Musikgruppen, Gaukler, Zauberer und Artisten zeigten ihr Können auf dem Markt.

Am 4. Oktober wurde gegenüber dem jetzigen Museum ein Gelände mit alter Zehntscheune angekauft und unmittelbar danach mit den Sanierungsarbeiten für ein neues Flachsmuseum begonnen. Ein bedeutender Schritt zur Verwirklichung einer Idee.

Quellennachweis:

- W. Bomann - Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk in Niedersachsen
Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht-München
- Leinen I und Leinen II
- Ciba - Rundschau - Aus der Geschichte des textilen Gewerbes Hollands
- E.Kück - Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide
- W.Tillmann - Spinnen und Weben
Gerstenberg-Verlag - Alte Berufe Niedersachsens
- U.u.W.Tillmann - Vom Flachs zum Linnen
- John Seymour - Vergessene Künste - Bilder vom alten Handwerk
- D.Pesch (LV Rhld.) - Altes Handwerksgerät
- Reuff-Vatter 1940 - Spinnstoffkunde
- Johann Noever - Die alte Handweberei
Rheinland - Verlag - Flachs im Rheinland
- Karl Peters - Geschichte der Pfarre Beeck (unveröffentlicht)
- J. Lukas - Das Spinnen und Weben
- J.Lukas - Die goldene Spindel

Verehrter Leser !

Ab jetzt können Sie jedes der bisher erschienen Beecker-Blätter Hefte sofort nachbestellen. Es sind wieder Neuauflagen gedruckt worden. Alle Hefte werden zwischen 3.— und 5.— DM verkauft je Exemplar. Sie sind erhältlich in der Gärtnerei H.Fervers und dem Tapetenhaus E.Jülicher, außerdem bei den Mitgliedern des Heimatvereins und im Museum. Bestellungen auch unter der Telefon Nr. 02434 - 3535 .

DER NACHDRUCK ODER DAS KOPIEREN SIND NICHT GESTATTET. ALLE RECHTE LIEGEN BEIM HEIMATVEREIN BEECK E.V.